

Evang. - Luth. Schulblatt.

42. Jahrgang.

Juni 1907.

No. 6.

Historische Entwicklung des kirchlichen Schulunterrichts.

VII.

Das höchste Ziel aller Erziehung, auch des Unterrichts, erblickte Francke in der Erweckung einer lebendigen christlichen Frömmigkeit. Schon zu Beginn seiner Schultätigkeit hat er seine pädagogischen Ansichten niedergeschrieben als „Kurzer und Einfältiger Unterricht, Wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und Christlichen Klugheit anzuführen sind“. In dieser Schrift bezeichnete er als Ziel alles Schulunterrichts, daß die Kinder zu Christo geführt würden, damit sie durch ihn zum Vater kommen. Er sagt: „Der vornehmste Endzweck in allen diesen Schulen ist, daß die Kinder vor allen Dingen zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christentum mögen wohl angeführt werden.“

Dabei verkannte Francke aber nicht, daß die Schule auch dem bürgerlichen Leben zu dienen habe. In den „deutschen Schulen“ (Armen-, Bürger-, Waisen- und Mädchenschulen), die durch Francke entstanden, beanspruchte der Religionsunterricht von sieben Stunden täglich drei bis vier. Daneben wurde Lesen, Schreiben, Rechnen, Naturkunde, Geschichte, Geographie u. gelehrt. Außerdem führte er den Handfertigkeitsunterricht ein, der sich bei den Mädchen auf weibliche Handarbeiten erstreckte, während die Waisenknaben zu allerlei Arbeiten in Küche und Garten, die Schüler des Pädagogiums aber zum Drehseln, Pappen und Glaschleifen angehalten wurden. Auch besuchte man auf Spaziergängen Fabriken und Werkstätten, um so viel als möglich zu veranschaulichen, was in der Schule gelehrt worden war.

Franckes aufopfernde Liebe zu dem verwahrlosten Volke, seine segensreichen pädagogischen Stiftungen und sein ganzes pädagogisches Wirken, das in erster Linie dem niederen Volke und dem

Volksschulwesen galt, fanden nun auch bald weithin Nachhall und Nachäferung. Es erwuchs ein ganz neues Schulwesen. Soweit dann Frandes Schöpfungen Anerkennung fanden, kamen nun auch seine Grundsätze zur Geltung. Frande selbst schrieb noch außer dem obenerwähnten „Kurzen und einfältigen Unterricht“ seinen „Unterricht, Kinder zur Gottseligkeit und Klugheit anzuleiten“. Späterhin veröffentlichte R a m b a c h seinen „Wohlunterrichteten Informator“ (1733) und trat in Jena und Gießen zum ersten Male mit Vorlesungen über Pädagogik auf. Der herrnhutische Bischof Leiriz, auch ein Schüler der Spener-Frande-Schule, schrieb 1776 seine „Betrachtungen über die Erziehung der Kinder“. Allerorten traten Nachbildungen der Frandesehen Schulen ins Leben. Alle Regierungen im ganzen evangelischen Deutschland wandten dem Volksschulwesen eine noch nie gesehene Aufmerksamkeit zu. Noch zu Frandes Lebzeiten wurden in fast allen evangelischen Staaten Armenschulen und Waisenhäuser in großer Zahl angelegt. Es wurden Schulordnungen publiziert und Schulbücher gedruckt, und schon jetzt wurde hier und da auch auf die Heranbildung künftiger Volksschullehrer in den Waisen- und Armenschulen und in den Gymnasien Bedacht genommen. Tausende von Schülern und Hunderte von Lehrern gingen aus Frandes Anstalten hervor und verbreiteten die dort empfangenen Eindrücke und Grundsätze.

Auch auf die Schulgesetzgebung hat Frandes Tätigkeit großen Einfluß gehabt. In den wichtigen Verordnungen Friedrich Wilhelms I. von Preußen, der zuerst in seinem ganzen Lande eine Volksschule schuf, leuchten überall die Grundsätze Frandes durch, den der König sehr ehrte. Unter Friedrich II. hat dann der Pietist J. J. Hecker, seit 1735 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, Frandes Gedanken und Grundsätze weiter entwickelt. Dieser richtete sein Augenmerk auch vornehmlich auf die Schulen seiner Gemeinde, für die bisher fast gar nichts geschehen war. Er verabschiedete das von Friedrich II. 1763 erlassene „General-Landschul-Reglement für sämtliche königliche Provinzen“. Dieser Schulerlaß betraf auch die Österreich abgenommene Provinz Schlesien. Infolgedessen aber wurde Hecker auch der Reformator des dortigen katholischen Schulwesens. Hecker war es auch, der 1748 in Berlin ein Schullehrerseminar eröffnete, das 1753 zu einem königlichen Institut erhoben, 1817 nach Potsdam, 1851 nach Köpenick verlegt wurde.

Nach dem Untergange der protestantischen Schulen in Böhmen und Mähren war auch der Elementarunterricht,

wie in den katholischen Ländern überhaupt, in immer tieferen Verfall geraten. Während des österreichischen Erbfolgekrieges und noch viel mehr in und nach dem Siebenjährigen Kriege drückte die Not das Schulwesen immer tiefer. Winkelschulen wurden von ganz unwissenden Männern, ja sogar von Weibern gehalten. Selbst in den geordneten Schulen hatten die Lehrer kein Ansehen, der Schulbesuch war höchst mangelhaft, die Lehrweise ganz mechanisch; das Schreiben wurde nur mit geringem Erfolg, das Rechnen nur gegen besondere Bezahlung gelehrt. Nur der Religionsunterricht war bei den Katholiken noch einigermaßen. In Schlesien war der Unterschied zwischen protestantischen und katholischen Schulen besonders auffällig, weil dort gute evangelische Schulen waren. Auf dem Lande hinderte teils Armut, teils Abneigung gegen die Schule den Schulbesuch gänzlich, zumal auch überaus schlechte Wege den Verkehr erschwerten. Nach einem allgemeinen Überschlage gab es in Böhmen nur 1000 Schulen, die von kaum 30,000 Kindern besucht wurden, während etwa 600,000 schulpflichtige Kinder vorhanden waren. Selbst in Wien besuchten 1770 von 100 schulpflichtigen Kindern nur 24 die Schule, im übrigen Erbherzogtum unter der Enns nur 16, in Schlesien sogar nur 4. Noch 1790 ging von Wien nach Prag ein Erlaß der Kaiserin Maria Theresia, der besagte, „der Kaiserin sei zu ihrem besonderen Mißfallen beigebracht worden, daß in Böhmen in denjenigen Ortschaften, welche den Klöstern und andern geistlichen Stiftungen gehören, das Schulwesen am übelsten bestellt sei und von den klösterlichen Dominien dafür gehalten werde, daß es für den Nutzen der Herrschaft besser wäre, wenn die Untertanen in voller Unwissenheit belassen würden“.

So sah es in Österreich, und ähnlich in allen katholischen Ländern um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus. Während das protestantische Deutschland im regsten Wettstreit auch die untersten Volksklassen zu heben suchte, herrschte in den katholischen Ländern Unwissenheit und Gleichgültigkeit. Die Jesuiten aber wurden vielfach auch durch die protestantischen Schulen gezwungen, sich auch des Volksschulunterrichts anzunehmen.¹⁾

Bis zu Ende des Dreißigjährigen Krieges waren die deutschen Schulen der Jesuiten nach und nach wieder eingegangen, denn das Interesse, das sie nach dem Augsburger Religionsfrieden einst ins Leben gerufen hatte, war verschwunden. Für den elemen-

1) Schon 1587 hatten die Jesuiten in Grätz einen gefälschten Katechismus unter dem Titel herausgegeben: „Der kleine Catechismus für die gemeinen Pfarrherrn und Prediger, gemehret und gebeßert aus D. Mart. Lutheri Schriften und Büchern, zu Wittenberg gedruckt.“

tarunterricht geschah höchstens durch die sehr ausgebreitete „Christenlehr-Brüderschaft“ etwas, die die Jugend auf ihre Weise im katholischen Glauben unterrichtete. Sie hießen auch *Paristen*. Als dieser 1607 gestiftete Orden nun eigene Kollegien errichtete, übernahm und stiftete er auch hier und da Elementarschulen, in denen die Kinder im Katechismus, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Auch einige weibliche Orden wurden für den Jugendunterricht gestiftet. Die Zweckmäßigkeit der Pfarrschulen sah man recht wohl ein, und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden auch in katholischen Ländern desfallige Anordnungen getroffen, die aber noch weniger befolgt wurden, als dies in protestantischen Ländern der Fall war. Dennoch gab es z. B. in Böhmen bei den damals sehr ausgedehnten Pfarreien eine Art von *Gemeinschaftschulen*, von den Gemeinden oder Gemeinwesen oder von adeligen Herrschaften gegründet und, wenn letzteres der Fall war, von diesen ganz abhängig.

Nachdem Maria Theresia (1740) Kaiserin geworden war, hatte sie auch alsbald begonnen, auf Verbesserung des Schulunterrichts Bedacht zu nehmen; aber für den Elementarunterricht war bis 1770 kaum etwas mehr geschehen, als daß sie die kirchliche Anordnung in Hinsicht auf den Besuch der Christenlehre durch Androhung weltlicher Strafe unterstützt, das Bestehen anderer Schulen als der Ordensschulen ermöglicht und die vorkommenden Streitigkeiten zwischen Geistlichen, Lehrern, Gemeinden zc. geschlichtet hatte. Da fügte es Gott, daß zwei katholische Geistliche die besondere Veranlassung wurden, daß das evangelische Schulwesen in katholischen Ländern großen Einfluß erlangte. Diese waren Ferdinand Kindermann und der Abt und Prälat Joh. Ignaz von Felbiger. Dem letzteren waren die Schulen des fürstlichen Stifts zu Sagan in Schlesien unterstellt, die sich mit den Lutherischen nicht messen konnten. Unter dem Namen eines schlesischen Edelmannes führte er sich bei Heder in Berlin ein und studierte nun mit Eifer die dortigen Heder'schen Anstalten. Dieser erfuhr erst nach des Abts Rückkehr nach Sagan, wen er beherbergt hatte. Felbiger aber schickte zwei Männer nach Berlin, die volle elf Monate dort blieben und sich unter Heder ausbilden ließen. Diese halfen nach ihrer Rückkehr dem Abt bei seiner Schulverbesserung. Die Schulen in Sagan blühten auf. Eine benachbarte Stadt, Frankenstein, führte ebenfalls die Schulreform Felbigers ein. Bald dehnte sich der Einfluß des Abts auf weitere Kreise aus. Sämtliche katholische Stadtschulen in Schlesien wurden nach Felbigers Entwurf eingerichtet. Gleichzeitig wurden auch die Schulen der polnischen Dörfer

in die Reform hineingezogen. Das war 1765. Binnen zehn Monaten hatten 175 Personen aus dem Pfarr- und Schulstande in Sa-
gan die vorgeschriebene Belehrung empfangen. Jetzt wurde auch
das Schullehrerseminar in Breslau eröffnet. Die Kunde
von der durch Felbiger zustande gekommenen Schulverbesserung ver-
breitete sich nicht nur durch ganz Österreich, sondern durch alle katho-
lischen Länder Deutschlands. Im Jahre 1774 wurde Felbiger von
der Kaiserin zum „Generaldirektor des Schulwesens für die öst-
reichischen Staaten“ berufen, und Friedrich der Große erteilte auf
besonderen Wunsch der Kaiserin dem Abte Urlaub. Nach und nach
wurde die von Felbiger entworfene „Schulordnung“ auch durchge-
führt. Noch bei Lebzeiten der Kaiserin waren von den 6197 Schu-
len in den deutschen Erbländern 3989 wirklich verbessert. Felbiger
starb in Preßburg, wo er die Verbesserung des Schulwesens in Un-
garn beaufsichtigen sollte, am 17. Mai 1788.

Wir haben diesen Exkurs gemacht, um ein Beispiel anzuführen,
wie durch den Einfluß des Pietismus selbst das katholische
Schulwesen gehoben wurde. —

Es waren endlich auch Leute aus der Schule Frankreichs, Pie-
tisten, die hier in Amerika bei ihrer Ankunft darauf bedacht waren,
mit der Kirche auch Schulen zu errichten und zu verbinden. Es
waren Mährische Brüder, die in Bethlehem, Pa., längst gute
deutsche Schulen hatten, als noch niemand an Staatschulen hiezuo-
lande dachte. Die Kirche ist es gewesen, die das Schulwesen hier-
her verpflanzt hat. Selbst die Puritaner kannten anfangs keine
andern als Kirchenschulen. Doch, das ist ein Kapitel für sich, mit
dem wir das nächste Mal abschließen wollen. L.

(Schluß folgt.)

Die Wandtafel als Lehr- und Lernmittel.

2.

Beim Schreiben unterscheidet man in der Regel zwischen
Finger- und Armbewegung. Werden die Schriftzüge ausschließlich
mit den Fingern ausgeführt, während das Gelenk sich fest an das
Pult oder die Tischplatte anschließt, so fallen die Züge gewöhnlich
dürftig, eckig und rauh aus, da die Finger allein keinen schwung-
haften Zug ausführen können und es auch kaum ermöglichen, die
Feder so zu halten, daß die beiden Ranten eines Druckstrichs klar
und scharf hervortreten. Das Schreiben mit den Fingern allein
ergibt meistens eine unschöne Kribelelei, die weder gefällig aussieht

noch leicht zu lesen ist. Das trifft besonders dann zu, wenn ziemlich schnell geschrieben wird. Hier ist selbstverständlich nur von dem Schreiben der Schulkinder die Rede. Unter den Erwachsenen gibt es bekanntlich ja immer einzelne, die bei der wunderlichsten, regelwidrigsten Haltung der Hand und des Armes eine ganz einwandfreie Schrift produzieren, wie es auch Leute gibt, die mehrere Schritte auf den Händen gehen können. Bei Kindern ist es äußerst wünschenswert, daß die Muskeln des Oberarms den Fingern zu Hilfe kommen dadurch, daß sie den Unterarm vor- und rückwärts und, wenn die Hand sich weiter nach rechts schieben muß, um auf der Linie weiter schreiben zu können, auch seitwärts nach dieser Richtung hin bewegen. Je fester nun Gelenk und Unterarm aufliegen, je schwerer wird es den Muskeln des Oberarms, den Fingern die Ausführung der richtigen Schriftzüge zu erleichtern. Wenn man den Unterarm beim Schreiben beobachtet, so scheint es, als ob auch seine Muskeln bemerkbar mitwirken. Das ist aber nur Täuschung, denn was sich am Unterarm vor- und rückwärts schiebt, ist lediglich die Haut. Die Verbindung von Finger- und Oberarmbewegung wird von englischredenden Schreiblehrern *muscular movement* genannt und als etwas ganz Neues angepriesen. Es steht aber so, daß eine schöne Schrift sich der Regel nach überhaupt nicht anders ausführen läßt. Auch der Kalligraph von Beruf, der mit völlig frei gehaltenem Arme Visitenkarten schreibt, bewegt die Finger dabei. Es ist aber äußerst schwierig, Kinder daran zu gewöhnen, die Finger und die Muskeln des Oberarms zugleich in Tätigkeit zu setzen. Da kommt uns nun die Wandtafel prächtig zu statten.

Zuerst versuchen viele Kinder, den Unterarm gegen die senkrecht stehende Wandtafel zu halten. Es ist aber gar nicht schwer, ihnen dies abzugewöhnen, denn wenn sie in angemessener Entfernung von der Wandtafel stehen und sich gerade halten müssen, so können sie den Unterarm gar nicht anlegen. Genaue Bestimmungen lassen sich hierüber nicht treffen, da die Größe der Kinder mit in Betracht zu ziehen ist. Anfangs versuchen die Schüler auch, die Kreide mit dem Daumen, dem Zeige- und dem Mittelfinger zu halten wie eine Feder, aber es hält gar nicht schwer, sie zu veranlassen, die Kreide mit den Fingern so zu fassen, daß das obere Ende sich in der hohlen Hand befindet. An der Wandtafel braucht man die Kinder nicht auf Linien schreiben zu lassen, weil es zu umständlich und zeitraubend ist, immer wieder neue zu ziehen, wenn eine andere Abteilung drankommt. Beim Schreiben an der Wandtafel werden die Finger von den Muskeln des Oberarms unterstützt. Es wird nicht mit aufliegendem Handgelenk, sondern mit ganz frei gehaltenem Arm

geschrieben, und das hat einen höchst wohlthätigen Einfluß auf das Schreiben auf Papier. Handgelenk und Arm werden gelockert und das Papier daneben noch gespart. Das Schreiben an der Wandtafel ist aber recht anstrengend, besonders für jüngere Schüler; man sollte daher die Kinder nicht zu lange schreiben, sondern in angemessenen Zwischenräumen andere Schüler vortreten lassen. Will man einzelne Schriftzüge, die von den meisten Schülern mangelhaft ausgeführt werden, im Takt besonders üben lassen, so können die Kinder, die an der Wandtafel keinen Platz finden, ein loses Blatt benutzen, das im Schreibhefte liegen bleibt, damit es, wenn nötig, immer gleich zur Hand ist. Es empfiehlt sich auch, die Schrift der Schüler an der Wandtafel von den Kindern selbst kritisieren zu lassen. Zuweilen wirkt dies schneller und durchgreifender als die Anweisung des Lehrers. Dieser hat aber dafür zu sorgen, daß es bei der Kritik ehrlich und ordentlich zugeht.

Aber nicht nur beim Schreib-, sondern auch beim Rechnenunterricht ist die Wandtafel ein ausgezeichnetes Lehr- und Lernmittel. Vor allen Dingen muß der Lehrer den Schülern zeigen, wie eine bestimmte Gattung von Exempeln anzusehen ist und wie die verschiedenen zur Lösung nötigen Folgerungen logisch und übersichtlich zu ordnen sind bis zum Fazit. Das läßt sich am bequemsten an der Wandtafel bewerkstelligen. Die logische Anordnung der verschiedenen Teile einer Exempellösung ist für die geistige Bildung des Schülers von größerem Werte als das planlose Suchen nach der richtigen Antwort, wenn diese auch schließlich gefunden wird. Es kann nun leider auch vorkommen, daß ein Kind die richtige Lösung, die es mitgebracht oder in der Schule angefertigt hat, absolut nicht erklären kann, so daß dem Lehrer die Sachlage bedenklich wird. Auch kann ein Schüler, wenn er mit seinem Exempel nichts anzufangen weiß, in die Versuchung kommen, einen Blick auf die Arbeit des Nachbarn zu werfen, statt den Lehrer zu fragen, um sich so über einen schwierigen Punkt in der Lösung zu orientieren. Für den Lehrer ist es aber sehr schwer, sich Gewißheit zu verschaffen, ob alle Kinder ihre Aufgaben selbst gerechnet haben; auch läßt es sich nicht leicht erkennen, wie weit die erlaubte Hilfe seitens älterer Geschwister sich etwa erstreckt haben mag. Wenn nicht gewissenhafte Aufsicht geübt wird, so kann es vorkommen, daß Kinder Lösungen von Exempeln in der Handschrift ihrer Geschwister oder Freunde mitbringen, es also nicht einmal der Mühe wert halten, die Arbeiten zu kopieren. Wo die Sucht ganz lax ist, da wird selbst dies noch unterlassen, es wird dann überhaupt gar nichts mehr mitgebracht. Wenn der Gang zur Unredlichkeit und Trägheit einmal eingerissen ist, so ist

er schwer wieder auszuwischen. Eins der wirksamsten äußerlichen Mittel zur Bekämpfung der Unehrlichkeit beim Rechnen ist die Arbeit an der Wandtafel. Sie trägt schließlich mehr und bessere Frucht als das Durchsehen der von den Kindern mit Bleistift auf Papier gerechneten Exempel. Diese Arbeiten müssen freilich auch so genau wie möglich kontrolliert werden; aber wenn der Lehrer in jeder Rechenstunde alle mit Ziffern beschriebenen Blätter durchsehen will, so kommt er nicht zum Vorrechnen. Nimmt er sie nebst den täglichen Arbeiten im Deutschen und Englischen mit nach Hause, so kann er mit dem Korrigieren kaum fertig werden, ohne „über die Zeit“ aufzubleiben. Und wenn es ihm auch nach großer Anstrengung gelingt, sämtliche Böcke abzuschlagen, so hätte er doch noch nicht viel erreicht, da es einen ganzen Tag erfordern würde, die Arbeiten einer großen Abteilung zurückzugeben und dabei auf jeden einzelnen Fehler aufmerksam zu machen. Hiermit soll durchaus kein absprechendes Urteil über das Korrigieren gefällt werden. Der Lehrer muß eben beurteilen können, wo schriftliche Korrekturen unumgänglich nötig sind und wo sie ohne besonderen Schaden eingeschränkt werden können.

Setzen wir nun den Fall, es wären einer Klasse von 40 Kindern zehn kleine Exempel aufgegeben worden, und jedes Kind hätte die richtige Antwort gefunden. Der Lehrer will sich nun, soweit es möglich ist, überzeugen, ob durchweg selbstständig gearbeitet worden ist. Es wäre unter diesen Umständen Zeitverschwendung, wenn er die 400 Lösungen einzeln ansehen wollte. In manchen Fällen würde es sich doch nicht recht feststellen lassen, ob das Kind ohne fremde Hilfe gerechnet hat oder nicht. Viel wirksamer ist es, wenn etwa zehn bis fünfzehn Kinder an die Wandtafel treten und nur mit dem Rechenbuche bewaffnet, in welchem sich keine Notizen, viel weniger noch beschriebene Blätter finden dürfen, frei und öffentlich ihre Aufgaben ausrechnen. Man muß nur Sorge tragen, daß nicht zwei nebeneinander stehende Kinder dieselbe Aufgabe bekommen und daß alle, die an der Wandtafel rechnen, nicht in der Nähe von Massengenossen stehen, von denen sie etwa unter der Hand unterstützt werden können. Kann ein Kind an der Wandtafel wenig oder gar nichts fertig bringen, während es doch auf dem Papier gewöhnlich alles richtig hat, so muß der Lehrer sich seiner besonders annehmen. Das öffentliche Rechnen an der Wandtafel kann gewissermaßen als ein Examen betrachtet werden; die Kinder brauchen aber gar nicht zu merken, daß man sie prüfen will, wenn sie an die Wandtafel treten sollen. Ganz verkehrt wäre es, wenn man einem Kinde, dessen schriftliche Arbeiten im Rechnen Verdacht erwecken, mit der Wand-

tafel drohen wollte; dadurch würde ihm dieses wichtige Lernmittel nur verleidet. Es steht aber glücklicherweise meistens so, daß die Kinder gerne an der Wandtafel arbeiten, wenn es in der Schule so Sitte und Gebrauch ist.

Um die Lösungen an der Wandtafel möglichst schnell überblicken zu können, sollten sämtliche Schriftzüge, einerlei ob es sich um Buchstaben oder Ziffern handelt, recht fest und kräftig ausgeführt werden und groß genug sein, damit man sie von irgend einer Stelle im Schulzimmer aus, die der Wandtafel gegenüber liegt, bequem lesen kann. Anfangs wollen die Kinder sich gewöhnlich nicht recht dazu verstehen, kräftige Züge herzustellen. Wenn man ihnen aber immer wieder zeigt, wie die Schrift aussehen soll, und fleißig zur Nachahmung ermuntert, hie und da auch wohl eine Krigelei, die wie ein Spinnwebewe aussieht, zurückweist und die Arbeit noch einmal anfertigen läßt, so kommt es nach und nach doch dahin, daß die Schrift der Kinder an der Wandtafel fester und deutlicher wird und sich leicht überblicken läßt. Die Arbeit des Unterrichtens, wozu auch die Anleitung zum Schreiben an der Wandtafel gehört, erfordert ja bekanntlich eine sprichwörtliche Geduld. Diese führt aber auch fast immer zum Ziele.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß die Fähigkeit, schöne, deutliche Ziffern zu schreiben, allein schon eine Empfehlung ist für einen Knaben, der sich dem Geschäftsleben widmen will; daher lohnt es sich, besondere Übungen im Zifferschreiben anzustellen, und zwar während der ganzen Schulzeit. Es ist nicht bloß notwendig, die Form der Ziffern nach und nach zu vervollkommen, sondern es gilt auch, der sich oft ganz unbemerkt einschleichenden Nachlässigkeit in der Bildung der Ziffern entgegenzuarbeiten. Das geschieht am wirksamsten, wenn der Lehrer selber immer nur solche Ziffern an die Wandtafel schreibt, die den Vorschriften in den kalligraphischen Musterheften möglichst entsprechen, und seine spezielle Handschrift, wenn sie davon abweicht, für den Privatgebrauch reserviert. Wohin es führen kann, wenn den Schülern nicht von vorneherein an der Wandtafel erklärt wird, wie die Ziffern zu schreiben sind, zeigte sich recht deutlich bei einem der kleinen Rekruten in der hiesigen Seminarübungsschule, der sich wahrscheinlich schon vorher und ohne Anleitung im Zifferschreiben geübt hatte. Die meisten Ziffern fing er an der verkehrten Stelle an. Sie sahen aber auch danach aus. Besonders drollig war es, wenn der kleine Mann mit selbstbewußter Überlegenheit die Ziffer 5 konstruierte. Er führte nämlich das untere Oval von links nach rechts aus, ging dann zu dem kurzen, ziemlich geraden Strich über und hängte an diesen schließlich den kleinen

Safen zur größten Erheiterung der unterrichtenden Seminariisten. Der ganze Prozeß ging dabei so blitzschnell vor sich, daß man kaum mit den Augen folgen konnte. Natürlich machte dieser kleine Schüler langsamere Fortschritte als die andern Kinder, die beim Eintritt in die Schule keine einzige Ziffer schreiben konnten, da das Verlernen noch zu dem Erlernen hinzukam. Der Fall scheint aber so einzigartig zu sein, daß man kaum annehmen darf, daß es Kollegen gibt, die schon ähnliche Erfahrungen gemacht haben. R.

Discouragement — Encouragement.

Matt. 19, 17 we read: "Then answered Peter and said unto Him, Behold, we have forsaken all, and followed Thee; what shall we have therefore?"

This question of Peter finds a responsive chord in the hearts of many of our teachers. They, too, perhaps, have often communed with themselves and asked in a somewhat similar vein: Why should I devote the best period of my life to teaching school, endeavoring to teach children to fear and love God? Will my reward not be much greater, more tangible, and more acceptable, if I expend my energy in some other calling for which I am well educated, and which is more adapted to my tastes and inclinations?

Frequently such thoughts will arise, and often it is difficult to repress them. The success of some fellow-teacher, who has resigned his work in the vineyard of the Lord, and who is successful in acquiring competence and even wealth in some secular calling, is before him. He may believe, justly perhaps, that his work is not appreciated, and that his honest efforts are not accorded proper credit. Strive as he may to please the members of his congregation, there are some who by their continual nagging, by their contemptuous slurs, or by belittling his work try his patience severely and discourage him in his attempts to uphold the reputation of his school and to do the best he can.

The real and apparent ingratitude of many of the children under his care is also a source of heartburning to the teacher. He has their interests and welfare at heart and works hard daily, weekly, yearly without any apparent appreciation of his labors on the part of his pupils. Instead of cooperating with him, parents and children discuss his shortcomings at the supper table, and his injustice (?) to the children is so vividly portrayed by the injured innocence of the child that many parents are but too

ready to assent to its views and to join it in its depreciation of its teacher.

Flaws of some kind will be detected in the teacher's methods: The lessons he assigns are either too long or too short; his religious instruction is too thorough, and the time devoted to inculcating the divine teachings of the Lord necessitates the neglect of the common-school branches; the lessons assigned for home study are too difficult, etc. In short, there are persons enough who will criticise him, his methods, and his work, though he work so hard and so diligently that he undermine his health and permanently injure it.

His pupils misunderstand him. They are but too ready to accuse him of partiality and too ready, also, to distort facts, when relating to fellow-schoolmates the punishment which has been inflicted upon them when they have infringed upon the rules of the school-room or have been peculiarly aggravating or mischievous during schoolhours.

Because of the fact that our schools are parochial schools, the inference of some parents, that they are inferior to others, especially the public schools, is frequently communicated to the children, and many of the latter are quick to seize upon this idea and to disseminate it wherever they find willing ears to listen to them. The teacher is belittled, and the pupils may regard him and his abilities with less veneration than should be the case. He feels it, and also feels the injustice of such discrimination. He cannot defend himself from such imputations, as frequently the source from which they emanate cannot be discovered. All this, however, tends to discourage him and make his lot, which is already hard, still harder to bear. Much more could be adduced which would strike a familiar chord in the heart of our teachers, but we refrain from continuing in this strain.

Is not Peter's question perhaps a proper one? What is the Lord's answer? "And Jesus said unto them, Verily, I say unto you, That ye which have followed me, in the regeneration when the Son of Man shall sit in the throne of His glory, ye also shall sit upon the twelve thrones, judging the twelve tribes of Israel. And every one that hath forsaken houses, or brethren, or sisters, or father, or mother, or wife, or children, or lands, for my name's sake, shall receive a hundredfold, and shall inherit everlasting life." In these words we find the reward that awaits the faithful teacher, who strives steadily forward, not listening to opprobrious criticisms of his words and deeds, but who puts his faith in the Lord and

who knows that the Lord will befittingly reward those who are faithful in that which is least. This reward for our service is also sure. Even our detractors cannot limit it in any manner. It in itself is sufficient incentive to urge us on to our best endeavors, to bear humiliation, to do the right as we see the right, notwithstanding our actions are distasteful to some and our precepts disregarded by those who should value them most.

And yet, who among our older teachers will not say that, although all that has been written is true in its minutest detail, there is a silver lining even to the darkest cloud. Though there be many detractors of our work and labors in some quarters, though there be some detractors in perhaps all communities, there are, at the same time, in some cases a few, in others many, who value our instruction, who acknowledge our efforts, and who do not hesitate by word and deed to communicate their appreciation to us. Frequently the encouragement so dear to us and which we prize highly is not willfully withheld; it is often a matter of mere neglect. The patrons of the school cheerfully pay the cost of maintaining it, the tuition fees and extra assessments levied are met without murmurs; and while some may refuse to contribute, and while some may grumble at what they deem the extravagance of conducting the schools, the fact that the schools exist, flourish, and are constantly improved bespeaks that the majority of our members have a proper conception of their necessity and of their value. Many congregations place a very high estimate upon the value of their schools. The best is none too good for them. The teacher is salaried not according to the minimum necessary for his needs, but according to the admonition of the Lord, "The laborer is worthy of his reward." True it is, that many congregations are unjust toward their pastors and teachers in just this last respect and expect their workers in church and school to make great personal sacrifices. And while pastors and teachers *do* make these sacrifices, and make them cheerfully and willingly for the sake of Him who has called them to work in His harvest, it behooves the members of such congregations that require these sacrifices to ask themselves whether they are really called for. In the newer and younger congregations, the wants of the pastors and teachers are frequently more carefully considered than in the older ones that have grown accustomed to expect sacrifices. Let us trust that the time will come when the congregations will see that they also must share, and share willingly, the burdens imposed upon those who labor in the service of the Lord.

Notwithstanding the fact that there are numerous instances in which the reward due to us is withheld, have we not many times, especially those who have taught for some time, received acknowledgment in plentitude from those who at one time may have decried us? How often have children at a mature age confessed to their teachers that to them they owe so much that it is impossible to give proper recompense! Children in school are light-hearted, easily swayed for good or for evil. A reproof administered is soon forgotten, and very frequently even a supposed injustice rankles but for a short time in the hearts of the greater majority. The child looks forward to the time when it may cast off the shackles of school restraint. But schooldays over and the stern realities of life encountered for ten or fifteen years, open the eyes and the understanding of the erstwhile schoolchild, and it sees in a different light the efforts of its teacher during its school-days. The impression made by the words and deeds of the teacher of its youth is much more vivid, and scenes and incidents once causing pain and displeasure are recalled to mind and viewed in an entirely different light.

During a recent synodical meeting in Chicago it was the good fortune of the writer to pass through one of the densely populated districts of the city in company with a teacher who had taught near by, but had accepted a call to a school some distance from Chicago. Ten or twelve years had elapsed since this man had visited this part of the city. It was affecting to see the manner in which his former pupils greeted him, many of them grown to manhood and womanhood. Only the good he had done them seemed to be remembered. The punishments he had inflicted and the reproofs he had administered seemed entirely forgotten. Their pleasure in seeing him again was genuine. They stopped him in the street, called to him from doorways, and his progress through the streets in some parts was a veritable ovation. One young man upon a peddler's wagon descended and with outstretched hand came to his former teacher, saying, "Don't you know me?" But only after he had mentioned his name was he recognized as one of the boys who had been notoriously unruly during his schooldays, and who had more than once been severely punished for his mischievous pranks. "I did not think," said the teacher afterwards, "that these boys and girls thought so much of me, and it really is so very gratifying to me that I shall resume my work with a much lighter heart." — These men and women discovered in this man

what had been lost upon them during childhood, and were very glad to acknowledge the benefit derived from his instruction.

Has it not also been the experience of many of our teachers that their value, their experience, and their virtues are suddenly very much enhanced when a call to another field is received by them? Frequently even those who have been quick to criticise, change their views when there is danger that the teacher is likely to accept a call. Sometimes it may be a turning-point in the estimate they place upon his labors; very often the mere fact that a call has been received brings forth such expressions that would be much more gratifying, were it not for the fact that they are occasioned by the fear of losing a good teacher. Not uncommonly does the congregation in such a case arise to a better sense of duty toward its teacher in financial respects. A distant congregation may place a much higher estimate upon the value of their teacher, and they become aware of the personal sacrifice he is bringing by remaining with them. They are very ready to vote an increase in his salary, and by doing so, and by their ability to execute the provisions of such a resolution, prove it is something they can do and should have done long ere such contingency had arisen. As it is, the teacher is frequently much encouraged, and finds that his work is much more appreciated than he supposed.

The work of the teacher in the school-room must wait a long time for returns. The farmer, the mechanic, the tradesman, sees his work prosper and flourish under his hands. The teacher, however, sows and may see the fruit of his work only after a long, long period, and in many cases never. But there is fruit, and though he may never see it, he knows it, for his Master has said: "So shall my word be that goeth forth out of my mouth: it shall not return unto me void, but it shall accomplish that which I please, and it shall prosper in the thing whereto I sent it." Is this not reward?

Let us, then, not trust to the schoolday judgment of the children themselves, or to the judgment of a biased few, but let us work faithfully, knowing fully well our efforts will be appreciated some day by our pupils, by their parents, by those opposed to us, by those for us, and by Him who has said, "Well done, thou good and faithful servant: thou hast been faithful over a few things, I will make thee ruler over many things: enter thou into the joy of thy Lord."

M.

Zur Schulinspektions-Frage,

die auf Wunsch der Delegatensynode vom Jahre 1899 im „Schulblatt“ besprochen werden soll, können wir diesmal zwei uns über-
sichtliche Schreiben mitteilen, die für sich selbst reden. Das erste ist
der folgende Brief:

„An das Chrw. Lehrerkollegium zu Addison, Ill.

„Geehrte Herren!

„Die im „Schulblatt“ veröffentlichten Artikel über Schulinspek-
tion haben die Verhandlungen unserer Konferenz in mehreren
Sitzungen in Anspruch genommen. Das Für und Wider wurde
eingehend besprochen. Wie zu erwarten stand, traten verschiedene
Meinungen zutage. Schließlich einigte man sich dahin, ein Komitee
zu ernennen, welches Sie bitten sollte, uns im „Schulblatt“ noch
mehr Aufschluß über diese wichtige Sache zu geben.

„Zugestanden wurde von der Mehrzahl, daß eine Schulinspek-
tion im Sinne der Artikel unsers „Schulblattes“ nur von großem
Nutzen sein könne. Aber gleich darauf erhebt sich das Wie. Wie
könnte man hier im Südl. Distrikt, wo es schon an den nötigsten
Arbeitskräften mangelt, eine solche Inspektion bewerkstelligen? Manche
sind der Meinung, daß gerade an der Unausführbarkeit die ganze
Sache scheitern wird. Sogar den Fall gesetzt, die Synode selbst
nähme die Sache in die Hand, fände einen passenden Mann und
bezahlte die Reisekosten, so würden ihm doch unsere Verhältnisse
unbekannt sein, so daß er keinen ordentlichen Einblick in die Sach-
lage gewinnen könnte.

„Wir als Konferenz pflichten Ihrem Vorschlage bei, daß, ähn-
lich wie im Ausstellungsjahr, ein Zentralkomitee, vielleicht das
Lehrerkollegium, oder eine größere Konferenz, zunächst in Fühlung
mit unserm Schulwesen trete. Dieses könnte durch Fragebogen,
Probearbeiten zc. geschehen. Auch könnten die Präsidien, Visitatoren
und Pastoren auf Verlangen Wünschenswertes über besondere Ver-
hältnisse oder eigentümliche Hindernisse mitteilen. Kurz, das Zen-
tralkomitee sollte eine Art Auskunftsbureau bilden, welches eine ge-
wisse Aufsicht über alle Schulen führt. Sobald dann von Synodal
wegen eigentliche Inspektoren berufen sind, wird ihnen das ge-
sammelte Material übergeben. Dadurch würde ihre schwierige Auf-
gabe ungemein erleichtert werden.

„Dieser Plan scheint für hiesige Verhältnisse vorläufig der einzig
ausführbare zu sein. Vielleicht machen andere besser situierte Kon-
ferenzdistrikte den Versuch mit Inspektoren. So ein Versuch dürfte
und wird auch für andere als demonstratio ad oculos sehr ermuti-

gend wirken. Die Ergebnisse eines solchen Versuchs sollten dann im „Schulblatt“ eingehend besprochen werden. Denn gerade wir im Süden empfinden es sehr, daß wir, der isolierten Lage wegen, in keiner rechten Fühlung mit dem Gesamtschulwesen stehen. Je enger daher das „Schulblatt“ das Band gemeinsamen Interesses zwischen unsern weitverstreuten Schulen schließen kann, je näher kommt es seinem gesteckten Ziele.

„Weitere Artikel über Schulinspektion werden, hier unten wenigstens, mit Spannung erwartet.

„Im Namen der New Orleans-Lehrerkonferenz

„Das Komitee:

„L. E. Silgärtner.

„R. M. Wilde.

„E. S. Heinzen.

„New Orleans, La., 19. April 1907.“

Das zweite Schriftstück ist folgendes

**„Protokoll der Rock River Valley-Lehrerkonferenz, die Arbeit
Kollege S. Heidens: ‚Schulsupervision und -Inspektion‘,
betreffend.**

(April 1907 in Juneau, Wis.)

„Der Referent legte dar, daß man in unsern lutherischen Kreisen Schulvisitation bisher als ein gut Ding betrachtet habe, denn man habe von jeher in unserer Synode Schulvisitatoren gehabt; nämlich a. den Pastor, b. den Schulvorstand und c. den sogenannten Visitator. Diese Art der Schulvisitation habe sich aber von jeher als unzulänglich erwiesen. Diesbezüglich sagt Prof. Mezger: ‚Man hat schon davon geredet, ob es nicht an der Zeit und nützlich sei, daß wir besondere Fachmänner zu besonderen Schulvisitatoren ernennen. Das ist ein Vorschlag, der gewißlich wert wäre, einmal etwas näher angesehen zu werden.‘ (Ver. d. Nebr.-Dist. 1906, 51.) Tatsache ist, daß man schon 50 Jahre lang ‚davon geredet hat‘. Auch ist nicht zu vergessen, daß gut Ding Weile haben will. — Referent legte eine Anzahl Briefe vor, die er von Pastoren und Lehrern erhalten hatte. Sämtliche Briefschreiber beantworteten im allgemeinen folgende, ihnen vom Referenten vorgelegte Fragen: a. Ist Schulsupervision in unsern lutherischen Kreisen durch einen eigens dazu angestellten Fachmann¹⁾ ein gut Ding? b. Warum? c. Wie etwa könnte sie in Gang gebracht und gehandhabt werden?“

1) In bezug auf den Ausdruck „Fachmann“ erlaubt sich die Redaktion, darauf hinzuweisen, daß im „Schulblatt“ 41, 291 ausdrücklich gesagt worden war: „Die Zentralbehörde brauchte nicht, ebensowenig wie die Zweigbehörden, aus lauter Fach-

„Das Verlesen der Briefe, welches großes Interesse für diese brennende Frage erweckte, zeigte, daß mit Ausnahme von zweien alle Briefschreiber die Sache ernstlich befürworteten und auch guten Rat wußten, wie die Sache zum Wohle unserer teuren Schulen in Gang gebracht werden könnte.

„Die Konferenz erwog das Für und Wider in drei Sitzungen mit großem Eifer. Sie hielt Schulsupervision durch einen eigens dazu angestellten Fachmann¹⁾ nicht nur für möglich, sondern auch für höchst zeitgemäß und segensbringend. Sie erkannte, daß unser synodales Schulwesen nichts weniger als systematisch gestaltet sei. Sie befürwortete die Aufstellung einer gewissen Norm in bezug auf Lehrplan, Stundenplan und Führung der Schulen, und zwar angesichts der Tatsache, daß wir ‚gemischte und Klassenschulen, Land- und Stadtschulen, Lehrer- und Pastorenschulen‘ und sogenannte Konfirmandenschulen haben. Sie hielt Schulsupervision durch einen Fachmann nicht für eine Panacee oder Allheilmittel, wohl aber für einen zeitgemäßen Schritt in der rechten Richtung im Interesse unserer ‚relativ zurückgehenden Gemeindefschulen‘. (Siehe ‚Schulblatt‘ 38, 257; 41, 124.) Die Konferenz unterschreibt folgenden Satz: Die Anstellung eines Superintendenten in unserm Wisconsin-Distrikt hätte den Vorteil, daß dieser der Synode einen überblicklichen Bericht über den Zustand der Schulen des Distrikts vorlegen und passende Vorschläge zu deren Sebung unterbreiten könnte.“

„Die Konferenz erblickte auf Grund der verlesenen Briefe in der Supervision unserer Schulen durch einen Fachmann¹⁾ einen großen Segen für Lehrer, Schüler und Gemeinden. Sie unterschreibt folgenden Satz Prof. G. Mezgers: ‚Ein weiteres, wodurch unsere Lehrer tüchtig bleiben und immer tüchtiger werden können, sind die Schulvisitationen.‘ Sie hält ferner dafür, daß Schulsupervision durch einen Fachmann vor pädagogischen Abwegen und Stagnation bewahren und ein Sporn für alle wahren Lehrer sein wird.

leuten zu bestehen. Alle Inspektoren aber sollten erfahrene Schulmänner sein, womit nicht gesagt sein soll, daß nur Schullehrer Inspektoren sein können.“ Da wir in unserer Synode keinen eigenen Schullehrerstand, ebenjowenig wie einen Pfarrstand oder Laienstand kirchlich anerkennen, da ferner unser Schulwesen ein kirchliches Gemeindefschulwesen ist, so dürften auch bei der Inspektion der Schulen weder Vertreter der Gemeinden noch auch Pastoren grundsätzlich ausgeschlossen werden, sondern es wäre um des Wohls unsers Schulwesens willen nur wünschenswerth, wenn nicht nur solche Leute zur Inspektion herbeigezogen würden, die im Schulfach arbeiten. Es sollte auch hier ein Gegengewicht sein, damit nicht Einseitigkeit und Sonderinteressen aufkommen können. Unsere Schulen sind Kirchenschulen, und das Wohl der Kirche geht allen schadmännlichen Wünschen vor.

Sie sieht in einem Superintendenten einen Inspektor und Informator (Informationsbureau), einen wahren Freund der Lehrer und des Synodal-Schulwesens.

„Angesichts der Tatsache, daß der Staat Wisconsin allein für Schulsupervision und -Inspektion der Staatschulen jährlich rund \$250,000 verausgabt (also Lehrergehälter zc. sind dabei nicht mitgerechnet), hielt die Konferenz dafür, daß auch unsere Schulen gehörig beaufsichtigt werden sollten, wenn es auch den jährlichen Gehalt eines Sachmannes (in jedem Synodaldistrikt) kosten würde.

„Noch sei bemerkt, daß der Referent in seiner von der Konferenz mit Dank angenommenen Arbeit darauf hinwies, daß Schulsupervision in katholischen Kreisen unsers Landes sich schon jahrelang bewährt habe. Fast jede Diözese habe ihren 'Diocesan Superintendent'. Man solle sich von irgend einem Diocesan Superintendent einen jährlichen 'Report' geben lassen. In Wisconsin seien vier katholische Diözesen. Rev. Morgan W. Sheedy von Altoona, Pa., schreibe den Diocesan Superintendent betreffend u. a.: 'The Diocesan Superintendent has been a powerful factor in the great progress made of recent years in the Catholic schools. . . . Indeed, there can be no perfect organization of the school system without such an officer.' (Report of Commissioner of Education 1903, vol. 2.) Da Lehrer W. Wegener von St. Charles, Mo., sich dem Referenten gegenüber willig zeigte, falls mehrere Kollegen es wünschten, seine Ansicht über Schulsupervision zu veröffentlichen, so wurde einstimmig beschlossen, Lehrer Wegener zu bitten, seine Ansicht über diesen Gegenstand im 'Schulblatt' veröffentlichen zu wollen.

„Endlich wurde beschlossen, den herzlichsten Dank der Konferenz und eine Abschrift des Protokolls jedem Brieffschreiber und Referenten der teilweise verlesenen Referate durch unsern Referenten zukommen zu lassen, letzteres auch jedem Konferenzmitgliede.

„B. M. Kalb, Sekretär.“

Ein erfreuliches Zeugnis aus dem Osten unsers Landes für die Gemeindeschule.

Die St. Paulsgemeinde in Philadelphia (Pastor G. von Boffe) ist noch eine der wenigen deutschen Gemeinden außerhalb der Missouriynode, die eine Wochenschule unterhalten. An dieser unterrichten 4 Lehrer 270 Kinder. Auf der Versammlung des General-Sonntagsschullehrervereins am 15. April hat nun Pastor Boffe einen

Vortrag gehalten, dem wir folgendes schöne Zeugnis für Gemeindeschulen entnehmen. Es heißt in dem Vortrag u. a.:

„Eine andere Schattenseite der public school, die allerdings von einer beträchtlichen Zahl nicht als solche anerkannt wird, ist das gänzliche Fehlen der Herzensbildung des Kindes durch die Religion. Die public school ist eine religionslose Schule.

„Während in den Schulen Deutschlands der Religionsunterricht mit in den Unterrichtsplan aufgenommen ist und der Staat dessen Wert für die Erziehung des Kindes anerkennt, fehlt in der amerikanischen public school dieses beste Erziehungsmittel gänzlich. Es wird dadurch die public school zu einer bloßen Lehranstalt herabgedrückt, während die Schule vor allem auch eine Erziehungsanstalt sein sollte, die nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz bildet. Wir verkennen durchaus nicht die Schwierigkeiten, die sich gerade in diesem Punkte der public school entgegenstellen, und möchten dem Staat nicht etwa eine zu große Schuld aufbürden, zumal sich bisher noch kein gangbarer Weg gefunden hat, um ein wünschenswertes Ziel zu erreichen. . . .

„Die public school ist und bleibt ihrem Wesen nach doch eine religionslose Schule, und das ist äußerst bedenklich, denn es wachsen somit inmitten eines sogenannten christlichen Staates trotz Gemeinde- und Sonntagsschulen Tausende von Kindern wie die Heiden, ja schlimmer als die Heiden auf. Sie hören nichts von der höchsten Autorität, von Gott, hören nichts von einem göttlichen Gesetz; kann es da einen Wunder nehmen, wenn sie in ihrem späteren Leben überhaupt keine Autorität und überhaupt kein Gesetz anerkennen? wenn man das Gefühl einer Verantwortung verloren hat und der Volksmund sagt: Gesetze werden dazu gemacht, daß sie übertreten werden? Die Früchte der religionslosen Schule sieht man überall in erschreckendem Maße, und dieselben Männer, deren Lippen bei einer vierten Julifeier von Patriotismus triefen, entblöden sich oft nicht, das blanke Ehrenschild des Landes durch gemeine, jedes anständigen Menschen unwürdige Handlungen zu befudeln, und dieselben Männer, die sich nicht genugthun können in dem Ruf: 'Our flag!' — ziehen das Sternenbanner, das da wehen soll über dem Lande der Tapferen und Freien, durch ihre niedrigen Gefinnungen und ihr verächtliches Gebaren in den Kot. Männer und Frauen, die eine aufrichtige und wahre Liebe zu unserm Lande haben, treue Christen, denen die Zukunft unserer Jugend am Herzen liegt, haben deshalb auch immer und immer wieder darüber nachgedonnen, wie diesem Übel der religionslosen Schule abzuhelpen sei. So sind jetzt wieder Männer in New York an der Arbeit, um einen Plan auszuarbeiten,

nach dem jedes Kind, wenn auch nur einige Stunden in der Woche, Religionsunterricht genießen soll. Ob der Plan gelingt, muß abgewartet werden; aber selbst wenn er gelingen sollte, so ist damit wohl etwas, aber nicht viel erreicht.

„Wir betonen immer wieder die christliche Erziehung. Diese kann aber nicht erreicht werden durch einige Religionsstunden, sondern allein durch einen religiösen Unterricht, das heißt, durch einen Unterricht, der in allen seinen Zweigen getragen wird von christlichem Geiste und sich richtet nach christlichen Grundsätzen. Wo das nicht der Fall ist, fehlt die Einheitlichkeit, die Harmonie.

„Was wäre denn gewonnen, wenn in der Religionsstunde das Kind erfährt, daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist und den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, und in einer Geographie- oder Geschichtsstunde wird ihm gesagt, die Welt ist aus sich selber entstanden, und der Mensch ist nur die höchste Stufe des Tieres? oder wenn in der Religionsstunde hingewiesen wird auf den Gott, der die Geschichte des einzelnen Menschen wie der Völker lenkt, und in der Geschichtsstunde heißt es: Unter Menschen gilt nur das Recht des Stärkeren? Wie verschieden werden das Leben und Wirken eines Luther und die Thaten eines Napoleon I. beurteilt werden vom religiösen und vom religionslosen Standpunkte aus!

„Darum noch einmal: eine christliche Erziehung kann einzig und allein gewährleistet werden durch einen einheitlichen christlichen Unterricht; dieser findet sich aber in unserm Lande nur in der christlichen Gemeindeschule. Leider stehen dieser Schule manche Hindernisse im Wege. Sie erfordern nicht unerhebliche Opfer an Geld, der Mangel an tüchtigen Lehrkräften ist ein weiteres Hindernis, und dann besteht ein oft nicht zu verstehendes Vorurteil gegen sie selbst in solchen Kreisen, in denen man es nicht erwarten sollte. Trotz alledem befindet sich die christliche Gemeindeschule bei den Katholiken wie bei den deutschen Lutheranern im Besten in hoher Blüte.“

Alte Fabeln.

Schon zur Zeit Karls des Großen hat es Abcdarien gegeben, die außer dem Alphabet und dem sogenannten „A be = ab“ zunächst nur das Credo (den Glauben) und Paternoster (Vaterunser), später das Ave Maria (seit dem 13. Jahrhundert), das Benedicite und Gratiäs enthielten. Das konnte nach dem 45. Canon des Mainzer Konzils vom Jahre 813 in lateinischer oder deutscher Sprache gelernt werden.

Von Karl dem Großen bis Luther hat es einen andern Lese-
übungsstoff nicht gegeben. Das war der Bibelgrundstoff des Mittel-
alters.

Luther hatte der deutschen Schule die Lehr- oder Schul-
sprache gegeben, der Volksschule insbesondere aber auch die
Schulbücher: Bibel, Katechismus, Gesangbuch.¹⁾

Die erste evangelische Bibel war das „Enchiridion elemen-
torum puerilium“ (Wittenbergae, 1524), also ein lateinisches Kin-
derlesewerk, von keinem geringeren als Philipp Melancthon. Noch
in demselben Jahre erschien ein Nachdruck in Augsburg und ebenso
zum Schluß des Jahres eine Übersetzung von einem Unbekannten für
deutsche Schulen mit folgendem Titel:

Philippus
Melancthon's handt buchlein.
wie man die kinder zu der ge-
schriff und lehre
halten soll.
Wittenberg.
M. D. XIX.

Höchst auffällig ist, daß auf dem Titelblatte das Jahr 1519, als
Datum der Vorrede aber angegeben ist: „Geben am Sampstag
Sant Steffans ersten marterstag nach unser's lieben Herrn Geburt,
tausend fünfhundert und im vierundzwanzigsten Jar.“
Die Übersetzung ist ziemlich getreu, doch sind mehrere Stücke ganz
ausgelassen, und ein Stück hat der Herausgeber als freies Erzeug-
nis hinzugefügt.

Das „Handbüchlein“ beginnt mit einem lieblichen Glückwunsche
an die Kinder:

„Philippus Melancthon wünscht allen Kindern die Seligkeit.
Christus fert die hart an | so die Kinder die zu ihm gebracht wären
abweisen. Und erinnert die Kindheit mit einem gedenkwürdigem
teuerm Wort gleich als mit einem höhern zu der Lieb der Gottselig-
keit | vnd jaget. Laßt die Kindlein zu“ 2c.

Dies könne nur geschehen, wenn man die Schrift lese. Er
schließt:

„Darumb: lieben Kinderlein (Urtext: filii) ermahne ich euch |
das ihr vlesßig und williglich lernet | dann ihr Gott vnd den hey-
ligen (Urtext: superis) sein heyligern noch gefälligern Dienst thun
kint. Gehabt euch.“

1) Schumann behauptet, Luther habe 1525 auch eine Bibel herausgegeben:
„Ein buchlin vor die lehen und kinder.“ (Zeitsaden der Pädag., S. 76.) Dies ist
aber durch nichts erwiesen.

Es folgen: Alphabet, groß und klein, die Vokale, Diphthongi, dann sogleich: Vaterunser (ohne Doxologie), Ave Maria (der engellische Gruß), Glaube, Ps. 46, 2—8 und die zehn Gebote. So weit ist die Einrichtung des Buches in der bisher üblichen Weise, auch die Übersetzung nach der Vulgata gegeben; weiterhin aber hat Melancthon fast die ganze Bergpredigt, sowie Joh. 13 und Röm. 12 frei übersetzt.

Aber nun findet sich schon in dieser ersten evangelischen Bibel eine weltliche Zugabe, die ganz dem Geiste Melancthons entspricht, nämlich 14 Seiten weltlichen Stoffs: Sprüche der Weisen Griechenlands:

Der sieben weisen spruche | nach Erasmus von Rotterdam Auflegung.

Lebe jedermann zu gefallen. | Es ist ein gut Ding um die ruhe. | Der freuel ist ferlich (gefährlich).

Die Wollust sein all zeit sterblich, Aber die eren seind unsterblich.

Bei manchen Weisheitsprüchen sind sogar noch Ergänzungen aus dem Musonius hinzugefügt.

Wichtig ist das Buch fernerhin deshalb, weil frei erfundene religiöse Stoffe auftreten, nämlich sechs liebliche Kindergebete, verknüpft mit Gebetsermahnungen des Lehrers, welche Melancthon in Versen, der Übersetzer prosaisch gesetzt hat. Wir setzen das erste und letzte in moderner Orthographie her:

Das Kind, das die andern aufweckt.

Der klare Schein der scheint durch den finstern Kreis gegen dem kleinen Licht des Mondes. O ihr Kinder, stehet auf, die Söhne trähen, kommt häufig zusammen. Laßt uns nicht eher zum Werke, wir haben denn zuvor dem großen Gott, dem mächtigen Vater, Lob gesagt.

O mein Vater, laß dein Licht mit einem neuen Schein und mit dem Gestirn der Sonne in unsere jungen Gemüter scheinen und laß durch das wahrhaftige Licht die Finsternis unsers Herzens vertrieben werden. Weil es Nacht ist, und das Licht deines Wortes verborgen ist, so ist alles still, wüßt, öde. So aber die Sonne angebrochen ist und uns eine neue Freude verkündigt hat, so erfreuen sich alle Dinge. Weil dein heilwärtig Licht erschienen ist in die finsternen Wolken des Herzens, so erfreut sich das Herz, das von der bösen Finsternis erleidet ist.

Das letzte Stück, das Schlafgebet, ist frei vom Übersetzer hinzugefügt statt eines vierzeiligen Gebetes in poetischer Form:

Benedictio mensae. Nun gehen wir ein jeder zu Bett, weil der meiste Teil des Tages verbracht und finster ist worden, und weil unsere Arbeit ausgerichtet, so legen wir die Tag Sorgen hin. Nun wird, o Kinder, uns begegnen das eigene Bildnis des Todes. Diese Ruhe ist eine Schwester des Todes. Lernet euerem himmlischen Vater zu glauben und zu vertrauen. Wenn dieser Vater euer nicht gewahr nimmt, so seid ihr verdorben. Es fehlt nicht viel, so ist es der Tod selbst. Derhalben, ehe wir entschlafen und die matten Glieder ergöhen, so laßt uns beide Hände in den Himmel aufheben und Gott bitten also: Gott Vater, laß unser Gemüt diese Ruhe fröhlich nehmen und die letzte Ruhe fröhlich nehmen und die ewige Ruhe in deinem Schoß. Amen.

Auch die Papisten gaben schon früh eine Zibel heraus, die ausschließlich geistliche Stoffe enthielt. So erschien „Eyn bösechen vor die leyen vnde kinder“ (Wittenberg, 1525, Rhaw), welche Zibel vom Jahre 1527 an den Titel „Der Leyen biblia“ erhält. Der Verfasser ist ungenannt. Nach Rehr (Gesch. d. Methodik IV, 63) enthält sie: das Alphabet, die Vokale und Konsonanten besonders, die zehn Gebote, den Glauben mit einer Auslegung des Vaterunsers, das Benedicite und Gratias, von der Taufe, vom Sakramente und von der Beichte.

Ferner seien hier genannt aus römischem Lager: „Handbüchlein der kinder, darin sie Erstmals die Kunst des Lesens erlangen“, ungefähr von 1550, welches Gebete und andere geistliche Stoffe in Reimen enthält; ferner: „Libellus ABCdarius“ aus Halle und das „Leßbüchlein für die angehenden Schulknaben“ von Christoff Fischer (Regensburg, 1637).

Ein sonst unbekannter Markus Schulte gab im Jahr 1532 ein Abc mit Bildern heraus, zu welchem er ein Begleitwort fügte: „Vorflaringe der anwisinge | nömlich des abc mit figuren | sampt einer korten vörrede | dorch Marcum Schulten. MDXXXII Jar.“ Es beginnt:

Allerleye mînschen synt thor lere gerecht,
 Olt, jund, man, frumwe, maget vnde knecht.
 Darumme dyne ogen tho my do leren,
 Wo du wult balde vaten vnde leren.
 De eddel kunst schriuen vnde lesen,
 Darynne steyt gödtlik od weltlik wesen;
 De lanktu bekamen dy dy allene,
 So du myne anwisinge dy matest gemene &c.

Im Jahre 1542 klingen die Reime schon netter in „Buchspärgers Leekunst“. Diese Zibel redet die Anfänger also an:

Das Buchel zum Leser:

Der thinder Leekunst nent man mich |
 Dadurch Sie werden teugelig |
 Zulernen was jr alter darf. |
 Wie thond man sonst so treffelich scharf |
 Der menschen nothurst beschreiben mögen |
 Wen Got der Herre nit seinen segen |
 Den thindern gaeb zum Abec?
 Wer das nit than | der lernt nit me.
 Ein Elephant thain fleugen sacht |
 Derhalb für jne ich nit gemacht |
 Ein sterke speiß er suchen mag |
 Milich den kindern ich fürtrag: |
 Wiß zunymbt jr schwach verstand.
 Ein anders dan gibt mann für dhand.

Germanung zur leer.

Wiewol Dionis²⁾ ein koenig war |
 Sicili regiert het manich jar:
 Dennoch vertriben | er sich nit schambt |
 Kinder zu leren im Kriechen land.
 Zeuil derhalb nit traw den glück |
 Ich alweg zu konst vnd lere schick |
 Der dich thain feind endsehen mag:
 Wend bist in not | die fürher trag.

Schließlich sei noch ein *ABCdarium* erwähnt von dem Theologen Georg Major:

Catechismus
 D. Mar. Luth.
 Dudesch vnd Lath-
 nisch, darvth de kin-
 der lichtliken in dem
 lesen vnderwiset
 mögen werden.

Wittenbergae MDXXXIII.

Major, eigentlich Meyer, Schüler Luthers und Melanchthons, 1529 Rektor zu Magdeburg, später Professor zu Wittenberg, bekannt aus den majoristischen Streitigkeiten († 1574), widmete dieses Buch dem Leseschüler Ulrich von Emden zu Magdeburg, dem Sohne eines „berühmten Vaters, welcher der Schule viele Wohlthaten erwiesen“. In der Widmungsvorrede erklärt Major, daß er die Elemente der Wissenschaften in diesem Buche mit der Frömmigkeit habe verbinden wollen, und daß die Knaben, während sie das Einzelne lesen lernen, auch einen großen Teil des Katechismus sich einprägen würden. Er habe aber die beiden Sprachen (Plattdeutsch und Lateinisch) miteinander verbunden, damit die Knaben, welche das Latein noch nicht könnten, einsehen, daß der Inhalt des Katechismus keine Träumereien (somnia, Erdichtetes) enthalte. Datiert Magdeburg, 1. Juli 1531.

Den Anfang machen lateinische und deutsche Alphabete in sich verjüngender Form: Fraktur, semigotische und Schwabacher Schrift. Es folgt nun immer gegenüberstehend: links der lateinische, rechts der plattdeutsche Text: 1. das Vaterunser, 2. das Glaubensbekenntnis, 3. die zehn Gebote. Nun folgt 4. der ganze Luthersche Katechismus, aus welchem eine Probe des damaligen Plattdeutsch in Magdeburg hier folgt:

2) Der Tyrann Dionysios soll später Lehrer gewesen sein.

De Tein Gade. Dat Erste.

Du schalt nene ander Gode hebben.

Dat ys: Wy schollen Godt bauen alle vınd Fruchten, Leuen vnde vortruwen.

Dat Ander: Du schalt den namen dynes Gades nicht vnnutte vören.

Dat ys: Wy schollen Gott fruchten vnde leuen, dat wy by synem namen nicht floken, Sweren, Eduern, Legen edder Dregen, sünden den salven inn allen nöden Anrophen, Beden, Vaben vnde danken.

Es folgen dann Angelegenheiten des lateinischen Sprachunterrichts, nämlich die lateinischen Schriftabkürzungen mit einer Beispielsammlung, hierauf die Ziffern, dann ein Vocabularium rerum, also ein Wörterbuch, welches nach Lebensgebieten und Naturfächern geordnet ist. Es beginnt mit Deus = Godt; dann folgen die vier Elemente: ignis = vier, aer = Luft, Aqua = Water, Terra = Erde; hierauf die sieben Planeten, die Erdteile, Winde zc., dann vom Menschen, seinen Gliedern, Verwandtschaft, Stand und Würde, ferner Hausgeräte, wilde Tiere, Fische, Bäume und endlich Adjektiva aller Art.

Als Schlußermahnung fügt Major einen Bibelspruch hinzu:

Der Gemenen Zoget: Gy Jungen weset den Elden vnderdanich vnde holbet vasse de demöth, Wente Godt wedderseit den hoverdigen, Querst den demötigen giff he gnad, So demödiget iuw nu vnder de welbige hand Gades, dat he iuw vorhöge tho syner tidt. In der Ersten Epistel Petri am vöften Capite. Gedruckt tho Wittenberg | dorch Nidel Scherlenk, 1533.

Dies war also schon ein Sprachlehrbuch mit Realstoff. Die Weltkunde wird in das Abc-Buch eingetragen, eine Aufgabe, die erst hundert Jahre später von Comenius wieder aufgenommen wurde. Die Lehrer der Jugend in der Reformationszeit verstanden auch schon etwas von dem, was die spätere „Pädagogik“ als eine Erfindung oder Errungenschaft der „Aufklärung“ pries. Nachdem die Realien fast ein Jahrhundert hindurch wieder aus den Lesebüchern verschwunden waren, erkannte man später, und zwar bei den Pietisten, wieder ihren Wert und fügte sie wieder ein. Luther und seine Mitarbeiter haben die richtigen pädagogischen Grundsätze der Methodik auch schon praktiziert, wofür sich aus Luthers Schriften viele Belege anführen ließen.

2.

Verkehrte pietistische Erziehungsweise.

Heinrich Schmid erzählt in seiner „Geschichte des Pietismus“ (S. 306) von einem Hofmeister namens Schilling, der mit seinen Zöglingen folgende Tagesordnung einhielt: „Früh betete er gemeinsam mit den Kindern; dann mußte jedes gesondert in eine einsame

Kammer gehen und da aus dem Herzen beten, so gut es konnte, und Gott seine Sünden vortragen. Schilling aber behorchte das eine oder das andere der Kinder. Darauf begann die Schulinformation, und zwar damit, daß jedes den Morgensegen nachbetete, den ihnen Schilling jeden Tag auf andere Art aus dem Herzen vorbetete. Darauf wurde ein Psalmspruch repetiert. Jetzt setzte man sich an den Tisch und las ein Kapitel aus der Bibel. Dann lernten die einen lateinische Vokabeln, die andern rechneten und lernten den Katechismus. Zur Erholung durften sie dann ein wenig in den Hof, da aber nicht spielen, sondern sie mußten etwas treiben, was nützlich war. Während des Mittagessens wurde ein traulicher Diskurs geführt. Nach Tisch mußte ein Kind um das andere etwas aus dem Sirach oder Neuen Testamente vorlesen, und Kinder und Gesinde wurden gefragt, was sie gelernt hätten. Es wurden ein oder zwei Bußlieder oder andere geistliche Lieder gesungen und die Dankagung gehalten. Die nachmittägliche Information wurde wieder mit einem Abendsegen geschlossen, der alle Tage auf andere Art vorgebetet wurde; es wurden Psalmen und Sprüche repetiert, und dann wurde jedes Kind mit einer besonderen Ermahnung entlassen. Sie durften jetzt in den Garten gehen, wo sie aber streng beobachtet wurden, und so oft Schilling ihnen begegnete, ermahnte er sie, ohne Unterlaß zu beten. Es folgte das Abendessen. Daran schloß sich die Vorlesung eines Kapitels aus der Bibel und ein Nachtsegen, den jedes für sich sprechen mußte.“

Preußisches und amerikanisches Staatsschulwesen in deutschländischer Beleuchtung.

Wir wollen hier nicht die rein finanzielle Seite des Bildungswesens der Union berühren, sondern an einigen andern Punkten nachweisen, wie weit das Schulwesen im Herrschbereiche Studts, des preußischen Staatsministers, hinter dem Onkel Sams zurücksteht.

Da finden wir als einen Hauptvorteil zunächst die völlige, absolute Freiheit der Schulen vom Zwange des konfessionellen Bekenntnisses. Nicht in den Händen einzelner Parteien oder Bekenntnisse, sondern in denen der ganzen Nation liegt die amerikanische Schule, für die die Vereinigten Staaten alljährlich genau so viel ausgeben wie Deutschland, England und Frankreich zusammen für ihre Kriegsmarinern. In diesem gewaltigen Organismus hat keine Art Kirche etwas zu sagen. Freilich gibt es auch in Amerika sogenannte Kirchenschulen; in sie die Kinder zu schicken, ist jedermann

überlassen; aber auf der andern Seite ist jeder Bürger ohne Ausnahme für die Schulen ohne Konfessionsunterricht besteuert.

Ein weiterer Vorzug der amerikanischen Schule ist der, daß sie ein einheitliches, fest gegliedertes System bildet, das von der Volksschule zur Oberschule, von der Oberschule zur Universität führt. Machen wir uns das an einem Beispiel klar, das Münsterberg in seinem bekannten Buche anführt. Ein Sohn aus sogenannter „guter Familie“, der in Harvard Medizin studieren will, wird diese Scheidelinie vielleicht mit dem achtzehnten Jahre erreichen; er ist dann, wenn er ganz nach der Schablone des Systems vorgeschritten ist, mit sechs Jahren in die Elementarschule (Primary School), mit vierzehn Jahren in die Oberschule (High School) gekommen, die offenbar ganz unzweckmäßig gemeinhin mit Hochschule übersetzt wird. Er hat damit den zwölfjährigen Kursus der öffentlichen Schule beendet. Jetzt überschreitet er die Scheidelinie und tritt mit achtzehn Jahren in das „College“ ein, für das ein deutsches Gegenstück und daher ein deutsches Wort fehlt. Sobald er auch hier den vierjährigen Kursus absolviert hat, beginnt er mit zweiundzwanzig die medizinischen Studien an der Universität, die er mit sechsundzwanzig beendet.

Für alle Kinder aber, ob sie aus armen oder reichen Familien stammen, ob sie Kaufmann oder Landwirt, Ingenieur oder Theolog werden wollen, ist der Unterricht kostenfrei und obligatorisch. Damit wird der echt demokratische Grundsatz verwirklicht, daß die Volksschulen die Grundlage für alle bilden, den Kastengeist unmöglich machen und die Grenze zwischen den einzelnen „Ständen“ verwischen sollen.

Der gemeinsame Unterricht beider Geschlechter, die Koedukation, ist fast in sämtlichen Volksschulen und in den meisten Mittel- und Hochschulen durchgeführt.

Aus räumlichen Gründen sehen wir hier von einer Schilderung des Unterrichtsbetriebes, der manche interessante Seite aufweist, ab und wenden uns der Frage nach dem Verwaltungssystem zu. Zunächst ist zu bemerken, daß die Zentralregierung keinerlei Einfluß auf den Unterricht hat. Das unter der Leitung des hochverdienten Pädagogen Harris unermüdlich tätige Unterrichtsbureau in Washington ist im wesentlichen — wir folgen auch hier wieder Münsterbergs Ausführungen — eine beratende Zentralstelle für Informationen und statistische Erhebungen. Die gesetzliche Regelung des Unterrichts untersteht durchaus den einzelnen Staaten; der Staat aber überläßt es wiederum der einzelnen Gemeinde innerhalb der Grenzen des Staatsgesetzes und unter staatlicher Oberg Aufsicht Schulen zu bauen und zu organisieren, Lehrpläne und Lehrbücher zu

wählen und Lehrer anzustellen. Auf jeder Stufe aber, ganz wie in dem glänzenden Vorbild der Bundesverfassung, soll sich die Verantwortung wieder zwischen der Legislative und der Exekutive teilen. Der Staatschulinspektor steht daher selbständig neben der Staatslegislatur, und der Schulinspektor städtischer oder ländlicher Distrikte, den bald der Bürgermeister zu ernennen, bald die Stadtverordneten zu wählen, bald die Gemeinde direkt anzustellen hat, steht als der technische Fachmann mit weitgehender Befugnis neben dem von der Gemeinde gewählten Bürgerschulkomitee, das die Ausgaben regelt und die Anstellungen bestätigt.

Die verschiedensten großen Vorteile sind durch dieses administrative System ohne weiteres erreicht. Erstens wird das Interesse am Wohlergehen der Schule in jedes Städtchen, in jedes Dorf verpflanzt, und der Geist der Selbstvervollkommenung verbindet sich mit dem Geist der Selbstbestimmung. Zweitens bleibt ein unbegrenzter Spielraum für die lokalen Verschiedenheiten und die Verschiedenheit innerhalb der Staaten. Nichts in der Tat wäre sinnwidriger gewesen, als in dem ganzen ungeheuren Gebiet ein nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalt nach überall gleichwertiges Schulsystem einzuführen. Dieselben Schulvorschriften etwa für die Regestaaten des Südens und für die Yankeeestaaten Neuenglands, für die dicht besiedelten Gegenden des Ostens und für die Prairiestaaten des Westens müßten entweder leere Worte bleiben oder dahin führen, daß die hochentwickeltesten Teile des Volkes zu den niedrigst entwickelten herabgezogen werden, wie unsere ostelbischen Agrarier etwa ganz Deutschland verjunkteln möchten. (Berl. Bztg.)

Vermischtes.

Wie lang soll eine Unterrichtsstunde sein? Dr. med. Ludwig Wagner, Oberlehrer und approbierter Arzt in Jdar, nennt im Anhang seiner Bearbeitung des äußerst beachtenswerten Buches von Maria v. Manacéine, „Die geistige Überbürdung in der modernen Kultur“, die fast allgemein üblichen Lektionen von der ungefähren Dauer einer Stunde „einen gedankenlos übernommenen Unfug aus alter Zeit“. Er führt zur Begründung die Ergebnisse der von verschiedenen Psychologen angestellten Untersuchungen an, die übereinstimmend ergeben, daß die Fähigkeit, aufzumerken, bei jüngeren Kindern nach 20, bei älteren nach 30 Minuten bereits erschöpft ist. Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß ein Teil der Lektion nicht eigentlich zum Unterricht, sondern zu andern Zwecken (Wiederholung,

(Einübung) verwandt wird, kommt Wagner zu dem Ergebnis, daß eine Dauer von 45 Minuten das hygienisch noch zulässige Maximum sei, über das unter keinen Umständen hinausgegangen werden sollte, und daß für kleine Kinder halbstündliche Lektionen zu empfehlen seien.

Aim of Public School System. State Superintendent Fassett A. Cotton, of Indiana, in his latest report urges the importance of consolidation. "The chief claim," he says, "of the free public school system is that it offers equal opportunity to all. There is, however, a startling discrepancy between claim and reality. Equal opportunity means equal length of term; it now ranges from six to ten months. It means equal material equipment; it varies now from the most ancient, most poorly constructed, most uncomfortable single-room schoolhouse in the remotest district, to the handsomest, best constructed, most completely furnished, most comfortable modern building, in the most accessible location. It means equal supervision; supervision now varies from the single visitation of the county superintendent, to the closest daily sympathetic aid of the expert supervisor. It means equal teaching ability; this now ranges from absolute incompetency to the highest and most skillful professional proficiency. It means equal facilities for the grades; in the district school there is one teacher in one room with from five to eight grades, teaching twenty to thirty-five classes; while in the town and city schools and in many consolidated schools each grade is provided with a teacher. It means equal high school privileges; in some townships there are no high schools at all, and in many townships there are none worthy of the name; in many there are short-term high schools with inadequate teaching force; in many centers there are well-equipped long-term high schools that do work in every respect equal to the best high schools in towns and cities. Equal opportunity means equal advantages in every respect."

Literarisches.

HANDBOOK FOR THE BEGINNER'S HOME STUDY IN THE WORD OF GOD. By *Carl Manthey-Zorn*, Pastor of Zion Evangelical Lutheran Church, Cleveland, O. Translated by *H. M. Zorn* and *J. A. Rimbach*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1907. Cloth, 284 pp., 9½×6. Price, \$1.25.

The German edition of this serviceable book was recommended by us in vol. 41, p. 381. The translation at hand, preserving the author's peculiar

style of presenting the subject-matter, is lucid and true. Whether our English missions will receive the book as favorably as our German folks have, seems doubtful to us. Still, we hope the book, which really is a storehouse of elementary instruction as to the fundamentals of Lutheranism, will prove a success to all preachers and teachers that come into contact with rude and crude "children in understanding," 1 Cor. 14, 20. It, indeed, is a *manual*, containing a regular and sufficient course of instruction in "sound doctrine." If people could be induced to procure this book and *study it at home*, or begin family devotions by using this *Handbook*, this would certainly be the best way of attaining the proper results. L.

Altes und Neues.

Inland.

Kirchliche Kreise.

Entlassungsfeier in unserm Seminar. Am 17. Juni, nachmittags halb drei Uhr, begann in der Aula unserer Anstalt der Gottesdienst bei Gelegenheit der Entlassung von 48 Abiturienten. Es hätten 50 sein sollen, aber einer steht bereits einer Gemeindefschule vor und wird in diesen Tagen sein Examen an dem Ort seiner Wirksamkeit machen, der andere mußte krankheitshalber auf das Examen hier verzichten, um sich erst in der Heimat zu erholen und dann später ins Schulamt einzutreten. Willige Hände hatten diesmal das Podium, worauf noch Kanzel und Altartisch von früher stehen, mit Blumen und Grünem geschmackvoll und hübsch geschmückt. Inmitten der Blumensträuße prangte die Zahl „07“ in der Klassenfarbe.

Die Abiturienten nahmen die vordersten Bankreihen in der Mitte der Aula ein; hinter ihnen bis zur Orgel saßen die übrigen Zuhörer, ebenso auf der Ost- und Westseite. Vorne, rechts vom Podium, saß die Fakultät mit dem Pastor der St. Paulsgemeinde und den beiden Vertretern der Aufsichtsbehörde. Es hatten sich außer den Professorenfamilien eine ziemliche Anzahl Gemeindeglieder zur Feier eingestellt, auch Eltern und Verwandte einzelner Abiturienten aus weiter Ferne.

Direktor Brohm hielt die Abschiedsrede über Matth. 11, 29: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Unser aller einiger Herr und Meister wurde in seiner göttlichen Sanftmut und Demut den Abiturienten für ihre Amtstätigkeit als das Vorbild hingestellt, von dem sie allein lernen können und sollen, wie in Christi Sinn und Geist das Amt an den Kleinen zu führen ist und wie man bewahrt bleiben kann vor dem berücktigten Schulmeisterhochmut und törichtem Amtsdünkel.

Nach dem Gesang des Liedes 336 hielt auch Pastor Th. Rohn als Vertreter der Aufsichtsbehörde eine kurze Ansprache an die ganze Schülerschaft und Versammlung über Jer. 31, 14: „Mein Volk soll meiner Gaben die Fülle haben.“ Er erinnerte sonderlich daran, daß zu den dem Volke Gottes im Neuen Testament bescherten Gaben auch die Lehranstalten gehören. Auch unsere Anstalt hier sei Gottes „Geschenk und Gab“, was von Gemeinden und Schülern dankbar erkannt werden soll. Zur rechten

Dankbarkeit gehört aber auch der rechte und fleißige Gebrauch dieser Gabe und die gewissenhafte Benützung des hier erteilten Unterrichts und der Gelegenheit, das zu lernen, was zur Ausrichtung des wichtigen und hohen Schullehreramtcs nötig ist. Jeder Lehrer, der von hier ausgeht, jede Schule, an der er im Sinn und Geist des hier empfangenen Unterrichts arbeitet, ist wiederum eine Gabe für andere. Von hier aus werden stets aufs neue Gaben hinausgetragen in die Gemeinden und Schulen, zum Segen für viele.

Beide Ansprachen schlossen mit herzlichem Segenswunsch für die Abiturienten wie für die Zurückbleibenden.

Nach dem Viede 341 wurde die eindrucksvolle Feier mit dem Segen des Herrn abgeschlossen. —

Bis diese Nummer in die Hände unserer Leser kommt, wird der Unterricht in der Anstalt geschlossen sein. „Wir danken Gott für seine Gaben, die wir von ihm empfangen haben“, im Geistlichen und Leiblichen. Vor schwerer Krankheit und Trübsal sind wir gnädig behütet worden. Der Unterricht konnte ungestört und durch keinen Unglücksfall unterbrochen, seinen Fortgang nehmen. Unter den Zöglingen hat ein guter Geist obgewaltet, wenn sich auch zum öftern das Fleisch bei ihnen gezeigt hat. Dreimal mußte leider auch Ausweisung verhängt werden, und das innerhalb drei Wochen.

Jedenfalls trägt die Einrichtung eines geordneten Gemeindefesens und regelmäßiger kirchlicher Versorgung sehr viel mit dazu bei, daß auch unter den Zöglingen bei aller Jugendfröhlichkeit christlicher Sinn und Ernst gefördert worden ist. Mit Lust und Liebe gehen sie in die schöne neue Anstaltskirche und freuen sich sichtlich, daß sie „mit dem Haufen wallen“ können zum Hause Gottes.

Wir hoffen, in der nächsten Nummer über die erste Abschiedsfeier im Seminar zu Se ward berichten zu können. L.

Ausland.

Beseitigung des Religionsunterrichts aus den öffentlichen Schulen.
Gegenüber den dahingzielenden Bestrebungen eines großen Teiles der Bremer Lehrerschaft hat jetzt der Bremer Protestantenverein Stellung genommen. Er geht nicht so weit wie jene Forderungen, verlangt aber folgende Formen: Der Beginn des lehrplanmäßigen Religionsunterrichts soll in das dritte Schuljahr gelegt werden. In den ersten beiden Schuljahren sollen religiös-sittliche Anregungen in den Anschauungs- und Vesperstunden gegeben werden. Notwendig sei eine intensivere Behandlung des Neuen Testaments und eine Beschränkung der alttestamentlichen Stoffe. Ebenso wird eine Reduzierung der biblischen Erzählungen dringend empfohlen. Der Memorierstoff soll nur den Zweck haben, die religiös-sittlichen Gedanken und Grundsätze zu befestigen, er soll deshalb möglichst organisch aus dem Unterrichtsstoff herauswachsen. Die Eingabe betont, daß alle diese Vorschläge auf der für Bremen selbstverständlichen Voraussetzung beruhen, daß bei der Aufstellung eines Lehrplans für den Religionsunterricht keinerlei dogmatische Rücksichten obwalten, und daß ebensowenig die Unterrichtsarbeit nach diesem neuen Lehrplan persönlicher dogmatischer Beeinflussung, von welcher Seite sie auch komme, ausgesetzt sein dürfe. Die Dogmatik sei Sache der Kirche, nicht der Schule.

Die **Schulpausen** sind in den Berliner Gemeindeschulen neu geregelt worden, und zwar hat die Stadtschulkommission in Berlin beschlossen, mit Beginn des neuen Schuljahres auch in den Gemeindeschulen um 10 Uhr eine Pause von 20 Minuten, zwischen den übrigen Unterrichtsstunden aber eine solche von je 10 Minuten eintreten zu lassen. Auch während der 10 Minuten-Pausen sollen sämtliche Fenster der Klasse geöffnet werden. Bei rauher Witterung sollen, falls die Schüler das Zimmer nicht verlassen, körperliche Freiübungen in diesen Pausen vorgenommen werden.

Abiturienten höherer Lehranstalten im Volksschuldienste. Für Abiturienten an Gymnasien und Oberrealschulen, die in den Volksschuldienste übertreten wollen, hat die hessische Schulbehörde eine Neueinrichtung getroffen. Früher mußten solche Abiturienten nach einem praktischen Dienstjahr die Prüfung in Pädagogik, Methodik und Musik an einem Seminar nachholen, um sich nach einem weiteren Dienstjahr der Staatsprüfung zu unterziehen. Das ist fernerhin nicht mehr der Fall. Vielmehr müssen sich die Abiturienten von jetzt ab einem halbjährigen Abiturientenkursus in Darmstadt unterziehen. Durch Fachleute (KreisSchulinspektoren, Seminar direktoren, Seminarlehrer) werden sie praktisch und theoretisch in die pädagogische Wissenschaft eingeführt.

Lehrerbefoldung. Etwa 2000 Lehrer waren zu dem vierten Preussischen Lehrertag, der im großen Saale der „National-Festhalle“ in Magdeburg stattfand, eingetroffen. Den einzigen Gegenstand bildete die Lehrerbefoldung. Die Wünsche, in einem Antrage niedergelegt, gingen dahin, daß eine einheitliche Befoldung aller Lehrer ohne Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse geschaffen und den Lehrern ein Einkommen gewährt werde, das nach Höhe und Art des Anwachsens dem der nichttechnischen Sekretäre in den staatlichen Betrieben und Verwaltungsbehörden gleich sei, daß endlich bei den dauernd mit einem kirchlichen Amte verbundenen Stellen das aus diesem fließende Einkommen nicht auf das Lehrergehalt angerechnet werde. Die Mehrheit nahm diese Forderungen enthaltenden Antrag nach längerer Debatte an.

In Rossin, Pommern, starb nach kurzer Krankheit der Hauptlehrer Franz Michow. Mit ihm ist der letzte Sproß eines alten Lehrergeschlechts dahingefahren, das in der Gemeinde Rossin fast ein Jahrhundert hindurch wirkte; denn Vater und Großvater des Verstorbenen waren an derselben Lehrstelle tätig.

In 400 Jahren acht Lehrer. Des wohl einzig dastehenden Falles, in 400 Jahren nur acht Lehrer gehabt zu haben, darf sich das Kirchdorf Jevensstedt im Kreise Rendsburg rühmen. Der erste „Küster“ war Ehler Reimers (1546 bis 1622) mit 76 Dienstjahren, der zweite dessen Sohn Ties Reimers (1622 bis 1693) mit 71 Dienstjahren, der dritte Christian Schlichting (1693 bis 1740) mit 47 Dienstjahren, der vierte wiederum dessen Sohn Andreas Schlichting (1740 bis 1784) mit 44 Dienstjahren; auf ihn folgte Peter Trülßen (1784 bis 1814) mit 30 Dienstjahren; als sechsterasmus Heinrich Lorenzen (1814 bis 1850) mit 39 Dienstjahren, als siebenter der kürzlich nach 26jähriger Pensionierung gestorbene Hans Jakob Horns (1850 bis 1881) mit 31 Jahren; ihm folgte als achter Küster Dreesen, der noch gegenwärtig amtiert.